

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

16. Sibirisches Sträflingsleben

Sjuemika. Schließlich gelobt der König, daß er, nachdem er nun sein Lebensglück begründet habe, mit Gottes Hilfe mit festem Willen und Begeisterung an der Stärkung und Beglückung des teuren Vaterlandes arbeiten werde.

Unser Standpunkt zu Artikel 12, 13 und 14.

Im Artikel 12 wird uns von Prof. Burckhardt ein gewaltiger Geist vor Augen geführt, der sich selbst auf eine seltene Geisteshöhe emporgearbeitet hat und über alle seine Verfolger an Geist und Willenskraft erhaben dasteht. Schmitt steht unserer Ansicht nach weit über alle Reformatoren jüngster Zeit. Zola, Tolstoi, Nietzsche, Gydi sind gegen das abgeklärte Geistesleben eines Schmitt noch Kinder zu nennen, wenngleich auch sie einen gewaltigen Schritt nach Vorwärts gethan haben. Aber auch Schmitt steht uns in einem Punkte nicht völlig gleich und das ist seine maßlose Idealität, die ihn zum Edelanarchismus führt. Wir lehren auch Freiheit der Individualität aber in den Schranken gewisser Gesetze, wir wollen einen Idealstaat nach den Idealen des urgermanischen Gemütslebens und Rechtsempfindens. Auch wir wollen eine neue Religion, aber solche die sich auf die nackte Wirklichkeit aufbaut, die ihr Maß und Ziel findet im Menschlichen, im Höchstmenschlichen, das ist die Kallisophie, jene Religion, welche heute schon hinter der katholischen Kirche im Hintergrunde thront und in der protestantischen Konfession in den herrlichen Tonschöpfungen und Kirchenliedern zum Ausdruck kommt, die Religion der Kunst und ethischen Schönheit, ohne Pfaffentum und Irrtum aber mit Wahrheit, Natur und Wissenschaft, wo ethische Philosophen, Naturphilosophen und Kunstphilosophen die Priester sein werden. Die Anarchie ist aber ein übermenschliches Ideal, die nur bei der Gottheit und niemals bei der Menschheit denkbar ist und daher sind uns die anarchistischen Ideen unannehmbar. Dessenungeachtet betrachten wir Schmitt als einen ausgezeichneten Menschen, der uns in seiner sonstigen Gesinnungsweise wie ein Geistesbruder nahe kommt.

Im Artikel 13 haben wir ein sozialdemokratisches Flugblatt vor uns, daß in der letzten Landtagswahl im Fürstentum Lippe 4 Sozialdemokraten in den Landtag brachte. Wir stehen auf hoher Warte und beleuchten alle Parteien unparteiisch, auch die Männer der Arbeit lassen wir sprechen.

In Artikel 14 sehen wir einen König auf dem Throne, der im Sinne der Gerechtigkeit die alten Schranken bricht. Alle drei Artikel verkünden den Geist einer neuen aufbrechenden Zeit. Alle diese Männer bereiten uns den Boden vor zu unserer Kallisophischen Weltreligion. Sie tragen schon unbewußt ein Stück in sich, aber nicht den Anarchismus noch die Sozialdemokratie wird das Endziel politischer Weisheit sein, wir glauben an die Sozialaristokratie die wir vertreten. Wie sehr aber diese neue weltbewegende Partei notwendig ist zur Aufräumung herrschender Grausamkeiten, das ergibt der nachfolgende Artikel.

Sibirisches Sträflingsleben.

In einem kleinen Hause nahe bei der Avenue Louise in Brüssel lebt der Maler Alexander Sochaczewski, der Jahrzehnte lang als Verbannter in Sibirien schmachten mußte, ehe er durch die Gnade des Zaren die Freiheit wiedererlangte. Ein Mitarbeiter der „Indépendance belge“ besuchte den Maler vor kurzem in seinem Atelier, das in einer Art Schuppen

eingerrichtet und mit grauererregenden Gemälden, die sämtlich die in Sibirien üblichen Folterstrafen darstellen, ausgestattet ist. Schon früher sind Bilder von den schrecklichen Qualen der Sträflinge auf photographischem Wege fixiert worden; diese Photographieen konnten naturgemäß nur durch List heimlich aufgenommen werden. So waren in diesem Jahre Bilder zu sehen, welche zeigten, wie die Sträflinge, völlig entblößt, auf Pritschen gebunden, mit der Knute geschlagen wurden, daß lange dunkle Streifen die Haut zebraartig färbten. Und daneben standen Gefäße mit Ammoniak, der dazu diente, die Gemarteten von Ohnmachtsanfällen zu beleben und sie für den weiteren Empfang der bestimmten Zahl Knutenhiebe von ihrer Ohnmacht zu „kurieren“. Solche Bilder nun hat Sochaczewski viel gesehen. „Ich habe diese Strafen alle mit eigenen Augen gesehen,“ sagte er. „Der Gedanke sie eines Tages der zivilisierten Welt in Wort und Bild zu schildern, war mein einziger moralischer Trost. Als ich nach zweiundzwanzigjähriger Verbannung begnadigt wurde, nahm ich sofort Zeichen- und Malunterricht. — Der Mitarbeiter der „Indépendance belge“ schreibt nun über diese Bilder des unglücklichen Sochaczewski einen langen Bericht, der nach dem „Hamb. Korresp.“ folgendermaßen lautet:

Sochaczewski ist jetzt 58 Jahre alt. Die Salzbergwerke haben seinen kräftigen Körper nicht besiegen können, aber sie haben seinen Teint mit einer unzerstörbaren mattgrauen Farbe „bestreut“. „Ich war Student in Warschau“, erzählte er, „als die letzte polnische Infurrektion zum Ausbruch kam. Eines Morgens wurde ich aus meinem Bett heraus verhaftet, auf die Festung gebracht, in Ketten gelegt und in einen finsternen Kerker geworfen, wo ich ein Jahr lang blieb. Ich sollte dann mit dreien meiner Genossen hingerichtet werden. Der Zar verwandelte jedoch die Todesstrafe in lebenslängliche Zwangsarbeitsstrafe. Zwei von uns waren bereits hingerichtet, als der Bote von Petersburg mit der Nachricht von unserer traurigen Begnadigung eintraf. Wir Sträflinge wurden sofort nach Sibirien transportiert. Ich war 20 Jahre alt, sprach acht Sprachen und studierte mit Leidenschaft Medizin. Ich wurde nach den Salzbergwerken am Baikal-See, bei Irkutsk geschickt.“ Der Maler zeigte dem Journalisten ein großes Gemälde: „Die Verbannten an der Grenze Sibiriens“. Etwa 30 Unglückliche stehen im Schnee, mit Ketten an den Füßen, und betrachten den Grenzstein, der inmitten einer Steppe die Grenze zwischen Europa und Asien bezeichnet. „Das sind lauter Porträts, und wenn ich sie betrachte, fahre ich stets zusammen, denn jedes von ihnen erinnert mich an eine Marter.“ — „Es sind ja auch Frauen darunter“, sagte der Journalist. — „Ja, drei oder vier, die freiwillig ihren Chemännern folgten. Nur eine ist verurteilt: es ist die schöne Frau Gudzinska, die Sie auf der rechten Seite der Gruppe im Schnee kauern sehen. Polin von hoher Geburt, wurde sie verurteilt, weil sie die Handlungen des Warschauer's Revolutions-Komitees gebilligt hatte. Sie machte den weiten Weg zu Fuß und in Ketten, wie wir alle. Einer unserer Offiziere hatte ihr den Vorschlag gemacht, sie in seinen „persönlichen Dienst“ zu nehmen — Sie wissen wohl, was ich sagen will? Sie spie ihm ins Gesicht. Seit damals war man erbarmungslos. In den Salinen am Baikal-See mußte sie, 12 Stunden hinter einander im Schnee liegend, die Salzsäcke in eiskaltem Wasser waschen. Das Salz drang in die Ritze ihrer erstarrten Hände ein. Wenn sie eine Minute ausruhen wollte, schlug sie der Kosak, der sie bewachte, mit der Peitsche. Zu ihrem Glück starb sie schon nach wenigen Wochen.

Die russische Armee schiebt ihre ehrlosen Offiziere und ihre wegen Zuchtlosigkeit bestraften Soldaten als Wächter nach Sibirien. Diesen Schurken, die fast immer betrunken sind, giebt man die Verurteilten preis. Der Maler-Sträfling zeigte hier ein entsetzliches Gemälde, auf dem Henker einen mit Stricken festgebundenen Verurteilten mit der Knute bearbeiteten. Der kaiserliche Afas, der die Knute in Rußland abschafft, ist in Sibirien nie zur Anwendung gekommen. Die Knute ist eine Peitsche aus Leder, die mit einer Bleifugel versehen ist. Sie zerbricht die Knochen und kann oft schon beim ersten Schläge den Tod herbeiführen. Der Henker kann aber die Agonie auch sehr lange dauern lassen. Die Offiziere wohnen diesem „Bergnügen“ in Galauniform bei.

Diese Zeichnung hier stellt die Spießruten-Strafe dar. An einen Gewehrkolben gefesselt, läuft der Verurteilte durch die Reihen der Soldaten, die ihm einen Hagel von Schlägen zu teil werden lassen. Von Zeit zu Zeit salzt der Arzt die Wunden auf dem Rücken des Opfers, um es etwas „aufzumuntern“. Wenn der Verurteilte nicht mehr stehen und gehen kann, bindet man ihn an einen Schlitten, wo er solange bleiben muß, bis er den letzten vorgeschriebenen Schlag erhalten hat. Der Schlitten trägt dann meist nur noch einen blutigen Fleischklumpen.

Dostojewski, der diese Schreckensszenen auch schildert, ist niemals in den Bergwerken gewesen. Er ist in der Nähe von Tomsk geblieben, an der Schwelle der Hölle. Hat er jemals einen Mann in der Grube gesehen? In der Grube, die so aussieht wie die Gruben, in denen die Bauern in Europa Feldfrüchte und Getreide aufbewahren! In den Bergwerken setzt man Menschen in solche Gruben. Der Raum ist zu niedrig, als daß sie aufrecht stehen könnten. Der Verurteilte muß also kriechen. Bald fühlt er ein eigenartiges Zucken an den Beinen, die von zahllosen Insekten zerfressen werden. Er kratzt sich, und das Blut lockt nur noch größere Scharen von Blutsaugern herbei. Ich habe mit meinen eigenen Augen in einer solchen Grube die Leiche eines Mannes gesehen, der bis zu den Knochen von Insekten zerfressen war.

Bestrafungen dieser Art stehen natürlich in keinem Reglement. Es sind „individuelle Phantasieen“, die den oberen Behörden unbekannt bleiben. Aber das Reglement gestattet auch schon unmenschliche Greuel. Ich durfte einmal für Geld und gute Worte einen unterirdischen Keller der Festung besuchen, wo ein Mann seit zwanzig Jahren in Ketten lag. Durch ein Kellerloch drang ein schwacher Lichtschimmer, der seine trüben Augen und seinen weißen Bart beleuchtete. Diese fleischlose Mumie mit dem irren Blick war einmal ein reicher sibirischer Bauer gewesen. Aber russische Soldaten, die an seinem Hochzeitstage in seinem Hause eine Hausdurchsuchung vornahmen, hatten seine Braut vergewaltigt. Er erschlug den Offizier. Seit damals liegt er in dem unterirdischen Keller in Ketten. Als ich ihn sah, erhoffte er seine Begnadigung. Seine Begnadigung! Sie hätte sich darauf beschränkt, daß er wieder ein gewöhnlicher Sträfling geworden wäre, der, von Ketten befreit, hin und wieder einmal im Hofe der Festung spazieren gehen dürfte. Diese einzige Hoffnung hielt dem Manne seit zwanzig Jahren aufrecht.

Die Stimme des Malers zitterte bei der Schilderung solchen Jammers. „Mit zwanzig Jahren wurde ich aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen,“ sagte er. Mit 42 Jahren wurde ich dem europäischen Leben wiedergegeben. Alle meine Bagnogenossen sind tot. Mich aber hat der Gedanke, das Entsetzliche der ganzen Welt zu schildern, aufrecht erhalten. Ich habe die Pläne und die Zeichnungen eines großen Panoramas vollendet, das das Innere der

sibirischen Bergwerke in getreuer Nachbildung zeigen soll. Ich will dieses Panorama durch beide Welten führen, damit der Zar davon sprechen hört und es auf einer seiner Auslandsreisen vielleicht selbst betrachtet. Ich hoffe, daß die sibirischen Höllenqualen dann sicher abgeschafft werden würden.

Wahre Kritik und wahre Kunst im Lichte der Kallisophie.

Zum 1. Weihnachtsabend wurden wir von einem Bekannten gebeten eine Rezension für eine Zeitung zu schreiben, wir kamen gern diesem Wunsche nach. Die Kritik sandten wir der Zeitung zu, wurde aber nicht aufgenommen, dafür fanden sich einige bedeutungslose Sätze über die Oper und eine andere Zeitung schrieb einen ellenlangen Bericht, worin der Troubadur als Hintertreppenroman mit unzeitgemäßer Musik und wertlosem Zeug abgemeiert wurde, die Darsteller wurden im langstieligen Sinne beschrieben. Unser guter Freund hatte auch eine andere Kritik gewünscht und glaubte diese unsere Kritik könnte nicht veröffentlicht werden, wir lasen darauf andern Freunden die Kritik vor und alle hielten sie für gut, wir lassen dieselbe folgen:

Der Troubadur. Am ersten Weihnachtsabend ging bei stark besetztem Hause die allbeliebte Oper der Troubadur in Szene. Die Hoftheaterdirektion konnte unserer Ansicht nach gar keine bessere Auswahl für diesen Abend treffen, denn der Troubadur ist und bleibt eine klassische Oper in jeder Hinsicht. Was dramatische Wirkung der Handlung anbetrifft, zählt sie zu den besten, die wir haben und der musikalische Wert ist ja allen bekannt, die herrlichen Weisen sind fast in jedem Musikzimmer schon gesungen oder gespielt. Der Hauptwert dieser Oper beruht aber, abgesehen von dramatisch-musikalischen Schönheiten, in der feinen Schilderung der verschiedenen Charaktere und in der Darstellung eines ethischen Ideales der höchsten und reinsten Liebe wozu nur ein Weib fähig ist. Leonore, welche ein Engel, welche göttliche Weihe liegt auf dieser weiblichen Heldengestalt, die durch die höchsten Tugenden ihr tragisches Ende findet. Hier muß man sagen, in diesem Falle war der Konflikt so, daß der Selbstmord keine Sünde, sondern eine Heldenthat war, die vom Standpunkte der stoischen Philosophie Bewunderung verdient. Das Motto auf diese Leonore heißt: „Lieber sterben, denn Unrecht thun,“ und in diesem Sinne übt die Oper einen großen erzieherischen Einfluß aus, sie ist wahre Kunstreligion und daher war sie eine Weihnachtsgabe wie sie nicht besser sein konnte. Unsere Zeit, die so vom Materialismus und Egoismus, von Leichtsin und Verfehlungen zerfressen ist, braucht solche Erziehungsmittel im Gewande der Kunst. Möchte auch die moderne Kunst solche Wege einschlagen. Unter solchen herzerschütternden Dramen von tiefer ethischer Wirkung, werden böse Dinge unmöglich gemacht; das sollten sich besonders die Direktionen der Opern unserer Städte merken und dahin sollten die Behörden im gütigen Einvernehmen der Theaterleitungen empfehlend mitwirken.

Die traurigen Eindrücke die der Sternbergrummel auf alle edlen Gemüter hinterlassen hat, sind durch diese Oper gestern für die Zuhörer auf kurze Zeit geschwunden, denn der alte gute Glaube an die sittlichen Ideale trat bei diesem dramatischen Spiel wieder in den Vordergrund und ließ alles Leid vergessen, was auf die Gemüter in den letzten Monaten verlezend eingewirkt hatte. Nicht trübe länger unsere Sinne, mehr im Innern des Reichs, der sittliche Vorfall, in der Außenwelt, Englands Weltmacht im Dienste der